

Verbandes der Hausangestellten Deutschlands

Für Mitglieder kostenlos.
Für Nichtmitglieder jährlich 4 Mark exkl.
Su beziehen durch die Post.

August 1916

Verlag und Expedition:
Luise Käbler: Berlin SO. 16, Engelufer 21.
Redaktionschluss am 18. j. M.

Redaktion: Wilhelmine Käbler, Berlin-Steglitz, Lilienconstr. 18, III.

Ein Frauenlied.

Sie haben dich irgendwo draußen begraben,
so weit, ich find' nimmermehr hin,
wo das Kreuzlein steht, das sie dir gaben,
kein Pfad mich weist dorthin.

Das Kreuz ist nicht in der Weiten,
es ist im Herzen mir aufgerichtet;
ich frage es mutig durch meine Zeiten,
bis es am Leide zerbricht.

Otto Sibale.

Neues von der Krankenversicherung der Hausangestellten.

Die am 1. Januar 1914 eingeführte Krankenversicherungspflicht aller häuslichen Dienstherrinnen und Angestellten besitzt eine große Zahl von Mängeln und Unklarheiten. Es hatte sich deshalb inzwischen die Rechtsprechung in reichem Maße damit zu beschäftigen, die streitigen Fragen zu klären. Oft geschah das in widerspruchsvoller Weise. Zimmerhin ist durch eine Anzahl Entscheidungen des Reichsversicherungsamtes manche Zweifelsfrage gelöst worden. Im nachstehenden seien in aller Kürze einige von diesem Amte (das die höchste Spruchbehörde auf diesem Gebiete ist) aufgestellte Grundzüge wiedergegeben.

Was zunächst die Versicherungspflicht anbetrifft, so wurde folgendes festgestellt. Der Begriff des Dienstherrn im Sinne der Reichsversicherungsordnung bestimmt sich nach den Gesindeordnungen der einzelnen Bundesstaaten; nach der Preussischen Gesindeordnung ist nicht unbedingt Voraussetzung, daß der Dienstherr bei der Herrschaft wohnt. Dienstherrinnen, die von „juristischen Personen“ (Vereinen, Gesellschaften usw.) beschäftigt werden, unterliegen denselben Vorschriften wie die anderen. Ein Kinderfräulein gehört zu den Dienstherrinnen im Sinne der Gesindeordnung, wenn „niedere Dienste“ den Schwerpunkt der Tätigkeit bilden. Ein Kraftwagenführer gehört nicht zu den Dienstherrinnen, wenn er nicht bei dem Arbeitgeber wohnt und auch sonst nicht in dessen Haushalt regelmäßig eintritt. Der Ort, an dem ein Dienstherrin jährlich fünf Monate auswärts beschäftigt ist, gilt als Beschäftigungsort im Sinne der Reichsversicherung, es hat für die Dauer des Aufenthaltes daselbst die Anmeldung bei der für diesen Ort zuständigen Krankenkasse zu erfolgen. Dienstherrinnen in einer Diakonissenanstalt gelten als Dienstherrinnen im Sinne der Krankenversicherung, da sie häusliche Arbeiten zu leisten haben und sich ihre Dienste als „ungemessene“ darstellen. Ein Dienstherrin, das durchschnittlich täglich zwei bis drei Stunden im Geschäft der Dienstherrin als Verkäuferin mit hilft, gilt versicherungsrechtlich als Handelsangestellte, nicht als Dienstherrin. Das Küchenpersonal eines städtischen Krankenhauses gehört nicht zu den Dienstherrinnen. Ein Dienstherrin, das täglich ein bis eineinhalb Stunden die Büroräume des Dienstherrn (eines Rechtsanwalts) reinigt, gilt versicherungsrechtlich als Dienstherrin. Als Arbeitgeber des Dienstherrn gilt immer der Dienstherr, nicht dessen Ehefrau, auch wenn diese die Dienstherrin annimmt; es haftet daher der Dienstherr für die Kassenbeiträge usw., doch kann die Ehefrau die Meldungen und ähnliches besorgen. Auch die Dienstherrinnen haben das Recht, beim Ausscheiden aus der Beschäftigung bei der Krankenkasse, der sie angehört, freiwillig Mitglied zu bleiben durch eigenes Weiterzahlen der Beiträge.

Besonders zahlreich waren die Urteile über die mögliche Befreiung eines Dienstherrn von der Zugehörigkeit zur Ortskrankenkasse. Bisher wurde angenommen, daß ein Dienstherr seine Zustimmung geben muß, wenn die Dienstherrin einen Antrag auf eine solche Befreiung stellen will. Das Reichsversicherungsamt hat entschieden, daß das nicht nötig ist. Die fehlende Zustimmung wird dadurch ersetzt, daß die Krankenkasse oder die Versicherungsbehörde dem Antrag des Arbeitgebers auf Befreiung

entspricht. In dem Befreiungsantrage brauchen die Leistungen, die der Arbeitgeber an Stelle der Kasse übernimmt, nicht einzeln angegeben zu werden. Es genügt die Erklärung der Dienstherrin, eine den Leistungen der Krankenkasse gleichwertige Unterstützung gewähren zu wollen. Bei der Entscheidung über den Befreiungsantrag, in dem die zu befreienden Personen einzeln mit Namen aufzuführen sind, ist von dem Nachweis der Leistungsfähigkeit des Arbeitgebers abzusehen, wenn dieser offenkundig ist. Der Vorstand einer Krankenkasse darf die Befreiung nicht ein für allemal von einer Sicherheitsleistung des antragstellenden Arbeitgebers abhängig machen, ein dahingehender Beschluß einer Krankenkasse ist ungesetzlich. Ist streitig, ob ein Dienstherrin überhaupt krankenversicherungspflichtig ist, so muß erst hierüber entschieden werden, bevor die Befreiung durchgeführt werden kann. Der von der Krankenversicherung befreite Dienstherr hat seinen Unterstützungsanspruch gegen den Arbeitgeber nicht im Verfahren vor den Versicherungsbehörden (Versicherungsamt usw.), sondern im Verfahren vor den ordentlichen Gerichten (Amtsgericht usw.) zu verfolgen. Die Dienstherrin muß, wenn sie einen Antrag auf Befreiung stellt, selbst „leistungsfähig“ sein; es genügt nicht, daß sie den Dienstherrn bei einem Dienstherrinnenverein versichert.

Die Leistungen betrafen folgende Entscheidungen. Das Krankengeld ist für jeden „Arbeitstag“ zu gewähren, an dem der Erkrankte nach der Art seiner Beschäftigung gearbeitet haben würde. Bei einem Dienstherrn ist daher auch in der Regel das Krankengeld für die Sonntage zu zahlen. Eine Wäschfrau, die immer nur die ersten drei Werktage der Woche arbeitet und sonst keiner anderen versicherungspflichtigen Beschäftigung nachgeht, hat nur für drei Tage der Woche Anspruch auf Krankengeld. Dagegen hat sie auch für die übrigen Tage Anspruch auf ärztliche Behandlung und Heilmittel. Hat weder der Kassenarzt, noch die Dienstherrin, noch das Dienstherrin selbst die Aufnahme in ein Krankenhaus beantragt, so kann die Krankenkasse allein eigenmächtig diese Aufnahme nicht verfügen; lehnt das Dienstherrin den Eintritt in das Krankenhaus ab, so kann ihm deshalb das Krankengeld nicht entzogen werden. Erhält ein erkranktes Dienstherrin Krankenhilfe von einem Dienstherrinnenverein, so kann es auch noch Krankengeld von der Ortskrankenkasse verlangen, wenn es bei dieser versichert (vielleicht aus Versehen bei dieser nicht „befreit“ worden) war.

Manche Streitfrage bleibt trotzdem noch ungeklärt. Es geht nicht so schnell, daß sich auf diesem verwickelten Gebiete einheitliche Richtlinien herausbilden. Im allgemeinen ist zu bemerken, daß die Rechtsprechung den Dienstherrinnen nicht günstig ausgefallen ist. Es sind durch sie die ohnehin mangelhaften gesetzlichen Bestimmungen noch verschlechtert worden. Das gilt besonders von der Befreiungsmöglichkeit, die noch weiter ausgestaltet worden ist. Das ist sehr zu bedauern. Diese Erfahrungen sind ein Grund mehr, auf eine Verbesserung des Gesetzes hinzuwirken.

Das Problem der Einheitsküche.

Der Krieg, der im Fluge altüberlieferte Gebräuche und Einrichtungen über den Haufen warf, hat auch der Hauswirtschaft neue Wege durch die Massenpeisung gebahnt. Um mit den vorhandenen Lebensmitteln auszukommen und um eine bessere und doch billigere Ernährung der Bevölkerung zu ermöglichen, sind einige Gemeinden dem Problem der Massenpeisung durch die Einheitsküche nähergetreten. Zunächst wurden in einzelnen Orten außer Volks- und Kinderküchen sogenannte Mittelstandsküchen errichtet, anderenorts, so beispielsweise in Köln, wurden fahrbare Küchen errichtet, die vornehmlich in den dichtbevölkerten Stadtteilen das Essen (Eintopfgerichte) bis an die Wohnungen brachten. Und nun kommt die Einheitsküche, die heute als eine Einrichtung bezeichnet wird, die bei sparsamem Verbrauch und vorteilhafter Ausnutzung der Lebensmittel allein die Ernährungsfrage glücklich zu lösen imstande ist. — Vor dem Kriege hörte man es anders. Wenn früher Vertreter der Arbeiter die Gemeinschaftsküche als

erstrebenswert und als notwendig im Interesse der Volkswirtschaft in Wort und Schrift bezeichneten, wurde diese Idee oft als eine Utopie, als ein nie durchzuführendes Schemen, als ein Zucht-hauszwang usw. von denselben Klassen bezeichnet, die heute die Einheitsküche kräftig empfehlen.

Wie ist z. B. Bebel wegen des Kapitels: „Kommunistische Küche“ in seinem Buch „Die Frau und der Sozialismus“ verlacht und verhöhnt worden. Es heißt in dem Kapitel:

„Bei der Nahrung handelt es sich weit mehr um die Qualität als die Quantität, viel hilft nicht, wenn das Viele nicht gut ist. Die Qualität wird aber durch die Art und Weise der Zubereitung bedeutend verbessert. Nahrungszubereitung muß ebenso wissenschaftlich betrieben werden wie andere menschliche Tätigkeiten, soll sie möglichst vorteilhaft sein. Dazu gehört Wissen und Einrichtung. Daß unsere Frauen, welchen gegenwärtig die Nahrungszubereitung hauptsächlich zufällt, dieses Wissen oft nicht besitzen und nicht besitzen können, bedarf keines Beweises mehr. Die Technik der großen Küchen hat schon gegenwärtig eine Vollkommenheit erreicht, welche die aufs beste eingerichtete Familienküche nicht kennt. Insbesondere ist es die mit Elektrizität für Heizung und Beleuchtung eingerichtete Küche, die dem Ideal entspricht. Kein Rauch, keine Hitze, keine Dünste mehr; die Küche gleicht mehr einem Salon als einem Arbeitsraum, in dem alle möglichen technischen und maschinellen Einrichtungen vorhanden sind, welche die unangenehmsten und zeitraubendsten Arbeiten spielend erledigen. Da sind die elektrisch betriebenen Kartoffel- und Obstschäler, die Entkernungsapparate, Würstestopfer, Speckpresser, Fleischhacker, Fleischröster, Bratapparate, Kaffee- und Gewürzmühlen, die Brotschneideapparate, Eiszerkleinerer, Korzzieher, Korzpressen und hundert andere Apparate und Maschinen, die einer verhältnismäßig kleinen Zahl Personen mit mäßiger Anstrengung ermöglichen, für Hunderte von Tischgästen die Speisen zu bereiten. Dasselbe ist mit den Spül- und Reinigungseinrichtungen der Fall.

Die Privatküche ist für Millionen Frauen eine der anstrengendsten, zeitraubendsten und verschwenderischsten Einrichtungen, bei der ihnen Gesundheit und gute Laune abhanden kommt und die ein Gegenstand der täglichen Sorge ist, namentlich wenn, wie bei den allermeisten Familien, die Mittel die knappsten sind. Die Beseitigung der Privatküche wird für ungezählte Frauen eine Erlösung sein. Die Privatküche ist eine ebenso rückständige und überwundene Einrichtung wie die Werkstätte des Kleinmeisters, beide bedeuten die größte Unwirtschaftlichkeit, eine große Verschwendung an Zeit, Kraft, Heiz- und Beleuchtungsmaterial, Nahrungsstoffen usw.

Der Nährwert der Speisen wird durch ihre leichte Assimilierfähigkeit erhöht; diese ist entscheidend. Eine naturgemäße Nährweise aller kann also auch erst die neue Gesellschaft ermöglichen. Cato rühmt vom alten Rom, das es bis zum 6. Jahrhundert der Stadt (200 vor Christo) wohl Kenner der Seilkunde gab, aber es an Beschäftigung fehlte. Die Römer lebten so nüchtern und einfach, daß Krankheiten selten vorkamen und der Tod durch Altersschwäche die gewöhnliche Form des Todes war. Erst als Schlemmerei und Mißbilligung, kurz das Lotterleben auf der einen, Not und Ueberarbeit auf der anderen Seite um sich griffen, wurde es gründlich anders. Die Schlemmerei und das Lotterleben sollen künftig unmöglich sein, aber auch Not, Elend und Entbehrung. Es ist für alle genug vorhanden.

Wer wenig ißt, lebt gut (das heißt lange), jagte der Italiener Cornaro im 16. Jahrhundert. Schließlich wird künftig auch die Chemie für die Herstellung neuer und verbesserter Nahrungsmittel in bisher ungefannter Weise tätig sein. Heute wird diese Wissenschaft sehr mißbraucht, um Fälschungen und Brillereien zu ermöglichen; es ist aber klar, daß ein chemisch zubereitetes Nahrungsmittel, das alle Eigenschaften eines Naturproduktes hat, denselben Zweck erfüllt. Die Form der Gewinnung ist nebensächlich, vorausgesetzt, daß im übrigen das Produkt allen Ansprüchen gerecht wird.“

Wir weisen mit besonderem Nachdruck darauf hin, daß Bebel hier den Hauptnachdruck auf die Güte der Speisen legt, und das wird in der Tat auch für den augenblicklichen Erfolg oder Mißerfolg der Massenpeisung entscheidend sein.

Ein Gespräch am Herrschaftstisch.

Gausfrau: Wo lassen Sie Ihre Teppiche reinigen?

Dame (zu Gast): Die reinigen meine Mädchen.

Gausfrau: Wo klopfen sie die?

Dame: Auf dem Boden.

Gausherr: Auf dem Boden?! Das ist ja scheußlich, etwas Schrecklicheres gibt es nicht! Mädchen, die auf dem Boden klopfen, bekommen direkt die Schwindelsucht!

Dame: Was sollen wir machen? Das Klopfen auf dem Balkon ist bei 30 Mk. Strafe verboten.

Gausherr: Ja, aber das ist fürchterlich!

Dame: Nun, aber besser als 30 Mk. Strafe zu bezahlen.

* * *

Kolleginnen! Wir sehen aus diesem Gespräch wieder, wie man mit unserer Gesundheit spielt. Wie man das, was für uns das wertvollste und höchste Gut ist, das einzige, was wir zu verlieren haben, schätzt. Darum müssen wir uns schützen gegen Menschen, die uns gewissenlos vernichten wollen! Das können wir nur, indem wir treu zueinander halten und immer neue Kolleginnen mit unserem Bestreben vertraut machen, damit sie sich uns anschließen, von uns lernen und unsere Mitkämpferinnen werden. Dann werden wir stark genug sein, um in unseren Vertrag einen neuen Satz aufzunehmen, der lauten muß: „Auf Bodenräumen braucht die Hausangestellte, da es gesundheitswidrig ist, keine Teppiche zu klopfen.“ Wo kein Garten oder Hofraum ist, sollen die Herrschaften ihre Teppiche in ein Institut zum Klopfen und Reinigen geben. Unsere Gesundheit ist mehr wert als die geringen Kosten für dieses. E. D e h s.

Der Mann an der fräse.

Von Ret Marut („Vornwärts“).

Es war ein Wunderwerk, die gewaltige Fräsmaschine. Sie hatte ein Vermögen gekostet. Aber dafür besaß diese wunderbare Maschine auch Fähigkeiten, die jeden in Erstaunen setzten, der sie bei der Arbeit sah. Wenn man den Koloz betrachtete, so konnte man nicht glauben, daß er imstande war, an Sechsmaschinen, an Maschinen für Optik und mikrometrische Instrumente, an Maschinen, bei denen eine haargenaue automatische Auslösung von solcher Bedeutung war, daß bei einem Verjagen die monatelange Arbeit vieler tüchtiger Männer wertlos wurde, Nuten, Marken und Millen von einer Feinheit und bewundernswerten Genauigkeit zu fräsen, wie sie kein noch so genialer Arbeiter fertiggebracht hätte.

Diese Maschine war der Stolz der Miesenfabrik, wo zwischen all den gewaltigen Dampfhammern, Pressen und Walzmaschinen es eine Fräsmaschine wahrlich schwer hatte, die Aufmerksamkeit in besonderem Maße auf sich zu lenken.

Von dem Arbeiter, der die Maschine bediente, konnte man wohl sagen, daß er in der Fabrik eine seltene Ausnahmestellung einnahm. Aus der Art und Weise, wie der Direktor mit ihm verkehrte, durfte man schließen, daß er mindestens im Range eines mittleren Fabrikbeamten stünde. Selbst seine Kameraden, die sonst nicht so leicht vor etwas Respekt haben, betrachteten den „Mann an der großen Fräse“ beinahe mit Ehrfurcht. Weil er immer, auch während der Arbeit, einen gestärkten Krugen trug und weil er mit seiner Maschine einen großen, spiegelblank gehaltenen Raum für sich ganz allein hatte.

Er kannte die Maschine durch und durch und hatte von Anfang beim Bau der Maschine gearbeitet. Es hatte einmal eine Zeit gegeben, wo dieser Arbeiter der wichtigste Milchschöpfer und somit der Herr der Maschine gewesen war. Aber seit die Maschine hier im Dienst stand, war der Arbeiter zuerst Freund, dann Gesellschafter, dann Mitarbeiter, hierauf Gehilfe der Maschine gewesen, um zu guter Letzt als ihr armerlicher Knecht zu enden, der in rücksichtslosester Weise von ihr tyrannisiert wurde.

Dabei wurde der Arbeiter natürlich auch älter. Und eines Tages machte der Direktor die Entdeckung, daß der Arbeiterstamm unbedingt verjüngt werden mußte, weil Arbeiter, über vierzig Jahre alt, für die Industrie untaugliche Wertobjekte seien.

Stolz brachte der Direktor auf seine Entdeckung nicht zu sein, denn unsere über vierzig Jahre alten Landstürmer, die sich allen, auch den schmerzlichsten Strapazen des Krieges gewachsen zeigen, beweisen zur Genüge, daß diese „Entdeckung“ offenkundiger Unsinn war.

Unter denjenigen, die der Verjüngung zum Opfer fielen, gehörte auch der „Mann an der Fräse“.

Alles war erstant. Die Arbeitskameraden, die Beamten und der Herr Direktor. Denn sie sahen alle ganz urplötzlich, daß dieser Mann, den sie bisher als etwas ganz Besonderes angestaunt und bewundert hatten, ein ganz gewöhnlicher und einfacher Arbeiter war. So bedeutungslos wie ein ungelerner Fabrikarbeiter. Jetzt, wo er nicht mehr in dem dreimal geheiligten Raum der großen Maschine stand.

Und ein anderer Mann trat an seine Stelle. Ein jüngerer, der auch viel weniger Lohn bekam und seine Arbeit ebenso gut machte.

Seine Arbeit? Wie lächerlich!

Es war doch die Arbeit der Maschine. Er brauchte ja nur aufzupassen. Alles andere tat die Maschine von selbst. Der Direktor war wütend, daß er den bisherigen Mann so überschätzt und ihm alle die vielen Jahre das große Gehalt gezahlt hatte. Und er belobte sich selbst dafür, daß er diese unnötige Verschwendung noch rechtzeitig eingesehen hatte.

Die Maschine tat ihre Arbeit. Tagein, tagaus. Und gut und sauber wie immer.

Dann kam der Krieg. Ein paar Tage darauf auch mit England. Und als man einsah, daß gegen diesen rücksichtslosen Feind die vorläufig wirkungsvolle Waffe das Unterseeboot wurde, kamen tüchtige Leute und verfeinerten und verbesserten diese Waffe in der vortrefflichsten Weise.

Aber für die neu konstruierte Art der Boote wurde ein Mechanismus nötig, der sich infolge seiner komplizierten Zusammenarbeit nicht herstellen ließ. Und daran scheiterte die ganze so wundervolle Neukonstruktion.

Eine Maschine allein hätte helfen können. Aber die Herstellung dieser Maschine erforderte selbst bei der durchdachtesten Arbeitsverteilung wenigstens zwei Jahre. Da besann sich ein Marineingenieur auf die große Fräsmaschine, die in ihrer Art einzig in der Welt dastand.

Der Ingenieur reiste sofort hin und traf eine Miesenfabrik in schmerzlichsten Nöten. Das Wunderwerk der Fabrik lag auf den Tod danieder.

Die Fabrik hatte eilige Torpedoteile in Auftrag bekommen, die sehr genau gearbeitet sein mußten. Es wäre auch gerade die richtige Arbeit für die Maschine gewesen. Aber plötzlich sagte die Maschine: „Ach was!“ und blieb stehen. Der junge Arbeiter behauptete, sie hätte „Knack“ gemacht. Er verstand das nicht besser.

Und nun war alles in hellster Verzweiflung. Die geschicktesten Techniker des Werkes waren zugegen und quälten sich ab wie Handlanger. Selbst der Direktor hatte den Kopf ausgezogen, die weißen Manschetten zurückgeschlagen und klopfte mit einem Hammer überall herum. So ging das Tage und Tage.

Aber die Maschine rührte sich nicht. Und wenn sie mal ein paar Armbewegungen tat, so waren die Materialteile, die sie bearbeiten sollte, auch gleich in Fetzen gerissen.

Niemand wußte mehr Rat. Der Direktor wurde cholertisch vor Nervosität, und als er einen Arbeiter an der Tür zu dem geheiligten Raum herumlungern sah, brüllte er ihn so furchtbar an, daß er beinahe den Schreikrauß bekam. Aber der Arbeiter blieb ganz ruhig und sagte: „Ja, Herr Direktor, wenn Sie mich so angrunzen, dann soll mir auch alles egal sein. Was kümmert mich denn ihre Maschine?“

„Bleiben Sie hier. Was meinen Sie denn?“

„Ich meine nur, Herr Direktor, man sollte mal zu Kufowski schicken, der weiß sicher Bescheid, darauf können Sie sich verlassen.“

„Ist ja wahr. Daß ich auch darauf noch nicht gekommen bin.“

Kufowski war der „gewesene“ Mann an der Fräse. Er kam.

So liebenswürdig wie jetzt der Direktor zu ihm war, ist er in seinem ganzen Leben noch zu keinem Menschen gewesen.

„Herr Kufowski,“ solange er Direktor war, hatte er noch nie zu einem Arbeiter „Herr“ gesagt. Aber jetzt. „Also Herr Kufowski, Sie sehen, wir sind in großer Verlegenheit. Es handelt sich um eine eilige Heereslieferung. Und die Maschine will nicht. Wissen Sie nicht vielleicht Bescheid? Wir zu Liebe werden Sie es ja nicht tun, aber Sie tun es dem Vaterlande zu Liebe, wenn Sie können.“

Kufowski hatte seine Mütze aufbehalten und seine Hände in den Hosentaschen vergraben. Er mühte sich nicht und sah nur ganz ironisch zu, wie sich die Ingenieure abraderten. Dann sagte er trocken:

„Sowohl, Herr Direktor, jetzt kommen Sie mir mit dem Vaterland. Vorher habt Ihr das ganz vergessen gehabt, daß wir daselbe Vaterland haben wie Ihr. Wenn Ihr uns braucht, dann wißt Ihr uns schon zu finden. Sonst können wir zusehen, wo wir bleiben.“

Der Direktor sagte kein Wort darauf. Er stand da, als wäre er der Arbeiter und Kufowski der Direktor. Denn Kufowski hatte noch immer die Mütze auf dem Kopfe und die Hände in den Hosentaschen.

Nun kam der Direktor ganz dicht zu ihm heran und sagte in einer so verbindlichen Form, als spräche er mit den Herren des Aufsichtsrates: „Bitte, lieber Herr Kufowski, sehen Sie doch mal nach, vielleicht finden Sie den Haken.“

Kufowski langte in seine innere Brusttasche nach einer Zigarettenhüte und steckte sich eine Zigarre in den Mund. Dann sagte er: „Ach, bitt schön, Herr Direktor, können Sie mir nicht etwas Feuer geben?“

„Aber gewiß doch,“ versetzte der Direktor eifertig und hielt ihm ein brennendes Streichholz hin.

„So,“ sagte dann Kufowski, „nun lassen Sie alle mich mal allein mit der Maschine.“

Auf einen Wink entfernten sich die Ingenieure. Als aber der Direktor in der Tür stehen bleiben wollte, ging Kufowski hin und sagte: „Nö, nö, nicht zu machen. Abgucken gibl's nicht. So dumm war ich nur einmal und nicht wieder.“ Dann schob er den Direktor zur Tür hinaus und drehte den Schlüssel um.

Nach drei Stunden schickte er zu dem Direktor.

Die Maschine ging.

„Das haben Sie ja gut gemacht, Kufowski, woran lag es denn?“

„A,“ sagte Kufowski, „an einer Kleinigkeit. Es war nicht der Rede wert. Und hier ist meine Rechnung.“

Der Direktor las auf einem Notizbrette mit Bleistift geschrieben: Eine Fräsmaschine wieder in Gang gebracht, 3 Stunden Arbeit, die Stunde 80 Pf. 2,40 Mk. Weil ich gewußt habe, wie es gemacht wird und woran es gelegen hat 1000,00 „

Summa 1002,40 Mk.

„Eine etwas eigenartige Rechnung ist es ja,“ sagte der Direktor lachend, „aber selbstverständlich wird Sie Ihnen bezahlt.“

Unterdessen ließ Kufowski die Maschine laufen und einige Stücke in spielerischer Weise bearbeiten, bis ihr der Direktor unterbrach:

„Hören Sie, Kufowski, wir haben da eine schwierige Arbeit vor. Wollen Sie sich die nicht einmal ansehen?“

Sie gingen beide in das Privatkontor des Direktors. Der Direktor ließ im Hotel, wo der Marineingenieur wohnte, anrufen, und bald kam der Ingenieur. Er zeigte Kufowski die Zeichnungen und fragte ihn, ob es möglich sei, daß diese Stücke auf der großen Fräsmaschine in der gewünschten Form bearbeitet werden könnten. Kufowski überlegte und dann sagte er, er wolle den Versuch machen, in einer Stunde könne er bestimmten Bescheid geben.

Nach Ablauf dieser Zeit, die er mit „seiner“ Maschine wieder allein verbrachte, kam er mit dem bearbeiteten Stück und zeigte es den beiden Herren. Der Ingenieur verglich und maß und berechnete und sagte dann zu dem Direktor. „Es ist besser, als wir es nötig haben. Wenn Sie imstande sind, alle Stücke mit der gleichen Genauigkeit zu liefern, sind wir einig.“

„Bitte, Herr Direktor,“ unterbrach jetzt Kufowski das Gespräch; „hier ist meine Rechnung.“

„Schon wieder eine?“

„Anders tu' ich es nicht mehr.“

Der Direktor las: „Für ein Stück Arbeit, das außer mir kein Mensch fertig kriegen kann, 5000 Mk.“

„Das ist mir aber zu bunt,“ jagte der Direktor ernst, „Sie glauben doch nicht etwa, daß ich Ihnen das bezahle?“

„Nein, das glaube ich auch nicht, daß Sie mir das bezahlen, gutwillig nicht. Aber Sie werden es zahlen müssen, wenn Sie ein zweites Stück von dieser Arbeit bekommen wollen.“

Der Direktor ließ ihm die erste Rechnung auszahlen, die zweite streich er ihm jedoch. Aber am nächsten Tage gegen Mittag schickte der Direktor einen Boten zu ihm mit den 5000 Mk. für „ein zweites Stück so wie das gestrige“.

Dann kam Kufowski wieder endgültig zu seiner Maschine. Aber das Verhältnis hatte sich nun geändert. Jetzt war er der Herr und die Maschine sein Knecht.

Wegwarte (Zichorie).

Der Volks Glaube des 16. Jahrhunderts läßt die Pflanze ursprünglich eine Jungfrau sein, deren Liebster in die Ferne gezogen ist. Sie hat nun Tag für Tag am Wege gestanden und mit ihren großen blauen Augen sehnsüchtig hinausgeschaut, um den Heimkehrenden zu erspähen. Allein nimmer hat er sich zeigen wollen, und zuletzt hat man — wahrscheinlich der unvermeidlich harte Vater — in sie gedrungen, doch endlich dem Weinen, Sämen und Warten ein Ende zu machen und ihr Herz einer neuen Minne zu öffnen. Da aber soll sie in Tränen zerfließend ausgerufen haben:

Oh' als ich laß das Weinen stehn,
Will ich lieber auf die Wegscheid gehn,
Ein' Feldblum' dort zu werden.

Und siehe, die Gottheit erbarmt sich ihrer und verwandelt sie in unsere Wegwartblume.

Vergessen hat sie der wilde Knab,
Und wo sie gewartet, da fand sie ihr Grab,
Ein Blümlein sprießet am Wege,
Wegwart, Wegwart!

Auch als Blume schaut sie mit ihren blauen Augen sehnsüchtig die Straße entlang in die Ferne, als ob sie noch immer des Geliebten warte. Denn, sobald er heimkehrt, wird sie entzaubert werden und zu neuem Menschenleben erwachen. Vergebens!

Der Sommer kommt und der Sommer geht,
Der Herbstwind über die Heide weht,
Das Blümlein wartet am Wege —
Wegwart, Wegwart!

(Scheffel.)

Mitteilungen des Zentralvorstandes

Zur Kostgeldfrage in Groß-Berlin ist eine Eingabe an den Polizeipräsidenten um Erhöhung desselben vom Vorstand gemacht worden. Dieselbe hat den Erfolg gezeitigt, daß jetzt das Kostgeld in Groß-Berlin für weibliche Hausangestellte pro Tag 2,10 Mk., für männliche pro Tag 2,25 Mk. beträgt. Darin ist der Wert der Wohnung mit 30 Pf. pro Tag in Anrechnung gebracht.

In fast allen Ortsgruppen haben wir Eingaben wegen Erhöhung des Kostgeldes gemacht. Hoffentlich sind die maßgebenden Körperschaften des Reiches so einsichtig und erlassen Verfügungen über Erhöhung des Kostgeldes für Hausangestellte.

Die Kolleginnen Berlins sowie die der Orte, in denen die Kostgeldfrage geregelt ist, haben darauf zu achten, daß gemäß der Verfügung auch das Kostgeld zur Auszahlung gelangt.

Der Hauptvorstand.

Aus unseren Ortsgruppen

Kolleginnen! Führt dem Verbands neue Mitglieder zu.

Berlin. Die geringen Rechte, welche den Hausangestellten unter dem bestehenden Gefindengesetz überhaupt zustehen, werden selten beachtet, ja, mit geradezu ungläublicher Vertrauensseligkeit lassen sich die Kolleginnen oft von den Herrschaften mit Versprechungen abfinden. Das beweist ein Prozeß, über den schon verschiedentlich berichtet wurde und den wir jetzt endgültig verloren haben, weil das Mitglied keinen schriftlichen Beweis in Händen hat, daß sie Lohn für sechs Jahre zu beanspruchen hat. Nicht eindringlich genug können die Hausangestellten davor gewarnt werden, auf einer Stelle zu bleiben, wenn es nicht pünktlich mit dem Lohnzahlen geht. Im 2. Quartal wurden 17 Auskünfte erteilt: an Mitglieder 11, an Nichtmitglieder 6, von diesen schlossen sich 4 dem Verbands an. Ohne Klage wurden 152,40 Mk. gewonnen. Eine Herrschaft erlaubte sich, zwei Mädchen ohne Kündigung zu entlassen; sie wurden zur Disposition gestellt, wie sich der Herr ausdrückte. Auf eine gütliche Einigung wollte er nicht eingehen; erst als die Klage eingereicht werden sollte, bequente er sich, zu zahlen. Was hätte wohl die Herrschaft angestellt, wenn die Mädchen ohne Kündigung fortgelaufen wären? Hier wurde auch sofort auf Antrag das Zeugnis geändert. Ein anderes Zeugnis wurde durch die Polizei geändert. Es war nämlich an die Kollegin das Ersuchen gestellt worden, mit dem Dienstherrn in einem Zimmer zu schlafen, was sie natürlich ablehnte. Daraufhin das schlechte Zeugnis. Eine andere Kollegin wurde kurz vor dem Ersten entlassen und nur bis zum 15. entlohnt. Auf unsere Eingabe zahlte die Herrschaft sofort noch den halben Monat Lohn und

Kostgeld. Diese Fälle beweisen immer von neuem, wie wichtig es ist, sich der Organisation anzuschließen. Jede Kollegin agitiere daher stets fleißig für den Verband.

Berlin. In der Versammlung im Juni sprach die Zentralvorsitzende Luise Kähler über: „10 Jahre freie Gewerkschaft“. Sicher war es für die Anwesenden von großem Interesse, auch einmal etwas Näheres über die Entstehung und Entwicklung der Ortsgruppe Berlin zu hören. Viele, viele Kolleginnen sind in diesen 10 Jahren Mitglieder geworden und kehrten aus wichtigen Gründen der Organisation wieder den Rücken. Von der Zeit vor 1906 haben wir noch 13 Mitglieder, die stets treu zum Verbands hielten. Es sind dies die Kolleginnen: Frau Hofmann, Frau Bertha Kähler, Fräulein Ebert, Heinrich, Förster, Götzel, Kempf, Geese, Michaelis, Pittlinski, Langhans, Schroeter und Popodda. Die Referentin sprach noch ganz besonders der Kollegin Förster ihren Dank aus, welche das Verbandsinteresse höher als ihr eigenes stellte und die für uns wertvollen alten Nummern zur Verfügung stellte. Vieles konnte für die Kolleginnen gewonnen werden; diejenigen Mitglieder, welche Schutz und Hilfe des Verbandes genossen haben, werden dieses am besten zu schätzen wissen.

Mitgliederversammlung vom 12. Juli. Die Anwesenden nahmen zunächst den von der Kollegin Schüler erteilten Tätigkeits- und Kassenbericht entgegen. Letzterer lag gedruckt vor. Danach ist jetzt ein Kassenbestand von 268,33 Mk. zu verzeichnen. Mitgliederbestand 513. Der Kassiererin wurde einstimmig Entlastung erteilt. Beim zweiten Punkt der Tagesordnung, Wahl eines Mitgliedes zum Zentralvorstand, wurde die Kollegin Filip mit 19 von 22 abgegebenen Stimmen gewählt. Ferner wurde noch einmal darauf hingewiesen, daß die Mitgliedsbücher wegen der neuen Nummer abzugeben sind.

Hamburg. Mitgliederversammlung am 13. Juli im Gewerkschaftshaus. Vor Eintritt in die Tagesordnung wurde das Ableben der Kollegin Knoch in üblicher Weise geehrt. Zu der Wahl einer Geschäftsführerin teilte der Vorstand mit, daß 14 Bewerbungen eingegangen sind, darunter die der Kollegin Bank. Der Vorstand ist einstimmig der Meinung, daß die Kollegin Bank am geeignetsten für diese Stellung ist, da sie doch die vorkommenden Arbeiten aus Erfahrung kennt. Es entspann sich eine lebhaft Debatt, nicht um die Fähigkeiten der Kollegin Bank, sondern um den Arbeitsnachweis. Erst nachdem die Kollegin Bank mitgeteilt, daß die Besetzung des Arbeitsnachweises uns sicher sei, wurde sie einstimmig als Geschäftsführerin unserer Ortsgruppe gewählt. Für den Verbandsausschuß wurde die Kollegin M. Schröder gewählt. Ferner wurde mitgeteilt, daß für den Augustmonat zwei Touren vorgesehen sind, und zwar eine am 6. August nach Finkenwärder. Treffpunkt: 8½ Uhr morgens an der St.-Pauli-Landungsbrücke. Die Dampfer fahren alle Stunde. Letzte Abfahrt nachmittags 3 Uhr. Treffpunkt: Meves Gartenlokal. Die zweite Tour ist am 20. August. Treffpunkt: morgens 9 Uhr am Hohenzollernring. Nachzügler treffen uns am Strand vor der Elbschlucht zu jeder Zeit. Bei schlechtem Wetter gemütliches Beisammensein im Gewerkschaftshaus.

Hannover. In unserer Mitgliederversammlung im Juni gab Kollegin Börr die Abrechnung vom 1. Quartal 1916 und den Vorstandsbericht. Sie hob in dem Bericht hervor, daß infolge der Lebensmittelteuerung die Hausangestellten sehr häufig entlassen werden oder billiger arbeiten sollen. Daher muß jedes Mitglied ihre Kollegin aufklären, um sie für den Verband zu gewinnen; denn nur durch eine starke Organisation kann ihre Lage gebessert werden. Hierauf wurde noch ein Kapitel aus dem Werk Oskar Stilligs vorgelesen und diskutiert. Am 2. Juli fand im „Kaffeegarten Dornröschen“ unser 7. Stiftungsfest mit gemeinsamer Kaffeetafel statt. War es dieses Jahr wiederum nur eine kleine Feier, so verlebten die Kolleginnen doch einen sehr angenehmen Nachmittag und ließen sich Kaffee und Kuchen gut schmecken. Sehr befriedigt wurde um 9 Uhr der Heimweg eingetreten. Auf allgemeinem Wunsch findet im Monat August wieder eine Tagestour nach dem Naturfreundenheim in Biessendorf statt.

Stuttgart. Am 9. Juli hielt die hiesige Ortsgruppe ihr achttes Stiftungsfest im Gewerkschaftshaus ab. War der Besuch auch ein sehr guter, so hätte er doch ein noch besserer sein dürfen, schon in Hinsicht auf das Gebotene. Das reichhaltige Programm, in dem Ernstes mit Heiterem wechselte, fand allseitig den lebhaftesten Beifall. Die Mitwirkenden waren unermüdet und hatten sich weder Mühe noch Arbeit verbrießen lassen, um Gutes zu bieten. Deklamationen, Lieder, einige kleinere Theaterstücke, dazwischen wieder gute Musik, ließen die knapp bemessenen Stunden nur zu rasch verfließen. Vor allem wollen wir an dieser Stelle den Fräulein Roschmann, Sandler, Hartinger, sowie Frau Roschmann für ihre liebenswürdige Mitwirkung bestens danken. Eine warm empfundene Festrede hielt Herr Martersteig, dem Ernst der Zeit sowohl wie den Aufgaben der Organisation und den Pflichten der Mitglieder derselben gegenüber Rechnung tragend. Alles in allem ein guter, harmonischer Verlauf.

Am 12. Juli hatten wir einen Vortrag über: „Einkochen ohne Zucker“. Vortragende war Frä. Weinweber, ein Gründungsmitglied der hiesigen Ortsgruppe und eine äußerst erfahrene Köchin. Während des Vortrags wurden Beeren verschiedenster Sorten eingekocht, in Flaschen und Gläser gefüllt, so daß nicht nur das gesprochene Wort, sondern die Praxis selbst den weniger Erfahrenen zur Lehrmeisterin werden konnte. Daß diese Veranstaltung zeitgemäß war, erwies der Besuch. Weit über 200 Frauen waren anwesend, dem Arbeiter- und auch dem besseren Mittelstande angehörend, die diese zurzeit brennendste Frage praktisch erläutert sehen wollten. Der Beifall bewies der Vortragenden, daß die zahlreiche Zuhörerschaft äußerst befriedigt war. Die Organisation selbst kann leider nach anderer Richtung hin nicht das gleiche sagen. Sowohl am Stiftungsfest wie im Vortrag wurde nicht eine Neuaufnahme erzielt. Das ist bedauerlich und zur Weiterarbeit nicht allzu ermunternd. (Und doch heißt es

weiterarbeiten. D. N.) Mögen die Zeiten auch schwer, das Geld knapp sein, der Wert der Organisation steht über dem. Nur dann wird sie dem einzelnen Mitglied, wie dem ganzen Stand der Hausangestellten nützen können und noch mehr wie bisher zu leisten in der Lage sein, wenn unablässig und stets für ihre Ausbreitung gesorgt wird. Hier möchten wir unseren Mitgliedern zurufen: mehr arbeiten wie bisher, gewinnt eure Bekannten und Freundinnen für den Verband! Je mehr ihr demselben an neuen Mitgliedern zuführt, um so mehr kann er für euch selbst etwas tun. Euer Interesse wird am besten gewahrt, wenn ihr die Interessen der Organisation wahr!

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß im Monat August keine Veranstaltung irgendwelcher Art stattfindet. Die nächste Versammlung und die nächsten Mahabende werden Anfang September bekanntgegeben. Die Ortsverwaltung.

Verfammlungskalender

Zu allen Veranstaltungen sind Freundinnen und Kolleginnen herzlich willkommen!

Berlin. Ausflüge im August finden statt: Am 6. August nach Waidmannslust, „Restaurant Schweizerhäuschen“, Dianastr. 26/33. Abfahrt Stettiner Bahnhof (Vorortbahnhof). — Am 20. August nach Johannisthal, „Parkrestaurant“. — Am 27. August nach Zehlendorf-Mitte, Restaurant Mieleh, Potsdamer Str. 25. Abfahrt Potsdamer Bahnhof (Wanneseebahn). — Am 3. September nach Schwabsee, „Wittes Waldschlößchen“.

Donnerstag, den 24. August, abends 8½ Uhr: **Versammlung** im „Graphischen Vereinshaus“, Alexandrinenstr. 44. Vortrag des Herrn E. Unger über: „Religion“.

Braunschweig. Sonntag, den 13. August: **Ausflug** nach der Delpfer Mühle. Treffpunkt 3½ Uhr im „Weißen Roß“. Um rege Beteiligung wird gebeten.

Frankfurt a. M. Sonntag, den 6. August: **Spaziergang**. Treffpunkt um ½5 Uhr in der Bibliothek.

Sonntag, den 13. August: **Vortrag** der Kollegin Emmenbach. Anfang 5 Uhr, in der Bibliothek.

Sonntag, den 20. August: **Zusammenkunft** in der Bibliothek.

Sonntag, den 27. August: **Spaziergang** nach Griesheim. Treffpunkt um 4 Uhr in der Bibliothek. Abmarsch ½5 Uhr.

Sonntag, den 3. September: **Mitgliederversammlung**.

Jeden Mittwoch: **Mahabend**. Die Kolleginnen werden gebeten, recht zahlreich zu erscheinen.

Hamburg. Donnerstag, den 10. August, abends 8½ Uhr: **Mitgliederversammlung** im Gewerkschaftshaus. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Herzfeld über „Frauenkrankheiten“. 2. Quartalsabrechnung. 3. Verbandsangelegenheiten.

Sonntag, den 6. August, morgens ½9 Uhr: **Tour** nach Finkenwärder, Gartenlokal von Meves. Treffpunkt St.-Pauli-Landungsbrücke. Jede Stunde fährt ein Dampfer ab. Nachzügler treffen sich um 3 Uhr St.-Pauli-Landungsbrücke.

Sonntag, den 13. August: **Gemütliches Beisammensein**.

Sonntag, den 20. August, vormittags 9 Uhr: **Ausflug** nach dem schönen Elbstrand. Treffpunkt vormittags 9 Uhr am Hohenzollernring. Nachzügler treffen uns zu jeder Zeit am Strande bei der Elbschlucht. Bei schlechtem Wetter gemütliches Beisammensein. Zahlreicher Besuch wird erwartet.

Hannover. Mittwoch, den 16. August, abends 8½ Uhr: **Mitgliederversammlung** im Gewerkschaftshaus, Nikolaitr. 7 L, Zimmer 2.

Sonntag, den 13. August: **Tagestour** nach Wissendorf. Treffpunkt morgens 7½ Uhr am Haupteingang des Bahnhofs.

Sonntag, den 3. September: **Ausflug** nach dem Wilseler Biergarten. Treffpunkt 3 Uhr am Regidientorplatz.

Kiel. Mittwoch, den 2. August, abends 8½ Uhr: **Mitgliederversammlung** im Gewerkschaftshaus, Fährstr. 24.

Leipzig. Sonntag, den 13. August, nachmittags: **Ausflug** durch die Gärten nach Zwenkau, „Gasthaus Sommerlust“. Abfahrt vom Baharischen Bahnhof 4.48 Uhr, von Connewitz 4.54 Uhr bis Gashwitz. Auf Nachzügler kann in Gashwitz nicht gewartet werden. Treffpunkt für diese in Zwenkau.

Donnerstag, den 24. August, abends 8 Uhr: **Ausflug** nach dem Kaiserpark in Gohlis. Treffpunkt Bürgerschule, Fleischerplatz. Pünktlicher Abmarsch ½9 Uhr.

Mürnberg. Sonntag, den 20. August: **Rahnfahrt** nach Duzenteich. Treffpunkt ab nachmittags 4 Uhr in der „Seerosen“ am Duzenteich, Haltestelle der Straßenbahn Duzenteich.

Voranzeige.

In nächster Zeit erscheint im Verlag von Baden u. Comp., Dresden-A., Wettinerplatz 10/11, als wichtiges gewerkschaftliches Nachschlagewerk ein

Handbuch der deutschen Gewerkschaftskongresse.

Bearbeitet von Paul Barthel.

In annähernd 100 alphabetisch geordneten Abschnitten werden alle auf den deutschen Gewerkschaftskongressen erörterten, die Arbeiterbewegung im allgemeinen und die Gewerkschaftsbewegung im besonderen betreffenden Fragen behandelt. Das Handbuch der Gewerkschaftskongresse wird neben dem von Wilhelm Schröder bearbeiteten Handbuch der Parteitage in keinem Bureau und in keiner Bibliothek unserer Arbeiterorganisationen fehlen dürfen.